

Arno Anzenbacher

Einführung in die Philosophie

5., neu durchgesehene und
verbesserte Auflage

Herder

Freiburg · Basel · Wien

1 WAS IST PHILOSOPHIE?

1.1 Vorüberlegung

K. JASPERS schreibt am Anfang seiner „Einführung in die Philosophie“:

Was Philosophie sei und was sie wert sei, ist umstritten. Man erwartet von ihr außerordentliche Aufschlüsse oder läßt sie als gegenstandsloses Denken gleichgültig beiseite. Man sieht sie mit Scheu als das bedeutende Bemühen ungewöhnlicher Menschen oder verachtet sie als überflüssiges Grübeln von Träumern. Man hält sie für eine Sache, die jedermann angeht und daher im Grunde einfach und verstehbar sein müßte, oder man hält sie für so schwierig, daß es hoffnungslos sei, sich mit ihr zu beschäftigen. Was unter dem Namen der Philosophie auftritt, liefert in der Tat Beispiele für so entgegengesetzte Beurteilungen. (JASPERS²)

Zumeist meint man mit Philosophie das, was in zahllosen Büchern aufgeschrieben ist, was Philosophen an Universitäten betreiben, was den Charakter einer etablierten Wissenschaft hat und was man studieren kann. Sieht man Philosophie so, hat man ihre *entfremdete* Gestalt vor Augen. Diese kann in der Tat weltfremd und elitär sein. Sie kann sich mit einem elfenbeinernen Turm umgeben und sich jenseits der Öffentlichkeit abspielen. Aber darin liegt nicht der Sinn von Philosophie.

Wir alle haben immer schon philosophiert. Schon als Kinder. Philosophie ist uns im Grunde nichts Neues. Philosophie beginnt mit Fragen, die sich stellen, wenn die vertraute, alltägliche Welt plötzlich ihre Selbstverständlichkeit verliert und zum Problem wird. Für gewöhnlich leben wir in unserer Welt wie in einem wohleingerichteten Haus, in dem wir uns problemlos auskennen. Dann aber, wenn uns diese Vertrautheit problematisch wird, finden wir uns mit einem Mal „wie auf freiem Feld“ und haben „zuweilen nicht einmal vier Pföcke, ein Zelt aufzuschlagen“ (M. BUBER, I, 317). Alles ist fraglich geworden.

Nennen wir einige Fragen dieser Art, Fragen, wie sie Kinder stellen können, die aber jedem vertraut sind, weil sie sich jeder schon gestellt hat: Warum gibt es überhaupt etwas? Welchen Sinn hat das Ganze? Warum bin ich ich und kein anderer? Was ist nach dem Tod? Bin ich frei und verantwortlich für das, was ich tue, oder muß ich so handeln? Was ist Leben? Was ist Wahrheit? Was ist Gerechtigkeit? In Fragen dieser Art ereignet sich ursprünglich Philosophie.

Philosophische Fragen gehen eigentlich jeden unmittelbar an. Darum hält sich jeder für befähigt und befugt, solche Fragen zu beantworten. Die eigene Selbsterfahrung, das eigene Menschsein, scheint hinreichende Voraussetzung hierfür. Jeder weiß sich kompetent, da mitzureden, denn jeder weiß, daß die Gestaltung seines Lebens nicht zuletzt davon abhängt, wie er diese Fragen beantwortet. Wir sind nicht bloß Zuschauer dieses philosophischen Fragespiels, sondern selbst Einsatz in diesem Spiel (G. MARCEL). Darum sind Fragen dieser Art für den Menschen *unausweichlich und unumgänglich*. Man kann zwar vor ihnen die Augen verschließen und tun, als ob es sie nicht gäbe. Man weiß dann aber im Grunde

doch, daß man sich ihnen stellen müßte. Wir sehen: Holt man die Philosophie aus dem elfenbeinernen Turm ihrer Entfremdung, so erweist sie sich als das Schicksal des Menschen. Der Mensch ist von Geburt zur Philosophie verurteilt. Er ist das „herumwandelnde Problem der Philosophie“ (F. W. J. SCHELLING).

Wenn sich auch die Fragen der Philosophie für jeden Menschen ursprünglich und neu stellen, so sind wir doch nicht die ersten, die sich mit diesen Fragen auseinandersetzen. Die philosophischen Fragen haben eine *Tradition*. In dieser Tradition entwickelte sich hinsichtlich dieser Fragen ein *Problembewußtsein*, das unserem eigenen Philosophieren ein Maß, einen Standard vorgibt. Wenn auch jeder zum Philosophieren verurteilt und kompetent ist, so zeigt doch dieses Problembewußtsein, daß Philosophie auf verschiedenem *Niveau* erfolgen kann. Man kann gut und schlecht, differenziert und undifferenziert philosophieren. Man kann in einem ganz bestimmten Sinn philosophieren *lernen*. Das ist aber nur so möglich, daß man sich auf den Dialog einläßt, den philosophierende Menschen seit den Anfängen unserer Kultur geführt haben. Man muß die entfremdete Gestalt der Philosophie dadurch zum Leben erwecken, daß man sie in das eigene Philosophieren einbezieht. Man muß im vergangenen Philosophieren die Probleme des eigenen Philosophierens entdecken. Genau darum geht es hier.

1.2 Herkunft des Namens

„Philosophie“ stammt aus dem Griechischen. Das Verb „philein“ heißt „lieben“; „sophia“ bezeichnet zunächst jede Art von Fertigkeit oder Geschicklichkeit, dann aber besonders das Wissen, die Kenntnis, vor allem jenes höhere Wissen, das Tugend und Lebenskunst einschließt. Ein „sophos“ ist also zunächst jemand, der in Beruf und Leben tüchtig ist, dann vor allem der „Weise“. „Philosophie“ wird darum meist mit „Liebe zur Weisheit“ übersetzt.

Schon PYTHAGORAS (um 580–500) soll das Wort verwendet haben. HERAKLIT VON EPHEBUS (um 540–480) spricht von Philosophen. Erst SOKRATES (470–399) gab dem Namen eine Bedeutung, die geschichtsmächtig wurde. In einem Dialog zwischen Sokrates und der weisen Diotima charakterisiert PLATON (427–347) Philosophie als Liebe zur Weisheit, indem er die Liebe zum Wahren, Guten und Schönen im Dämon Eros personifiziert:

DIOTIMA: Als Aphrodite geboren war, hielten die Götter ein Festmahl, mit ihnen auch Wegfinder, der Sohn der Klugheit. Da nun die Mahlzeit zu Ende war, kam, um beim Schmause zu betteln, die Armut und stand an der Tür. Trunken von Nektar (Wein gab es noch nicht) war Wegfinder in den Garten des Zeus gegangen und dort tief eingeschlafen. Da die Armut nie ein noch aus wußte, faste sie den Entschluß, sich von Wegfinder ein Kind zeugen zu lassen; so legte sie sich zu ihm und empfing den Eros. Und Eros wurde Begleiter und Knappe der Aphrodite, weil er an ihrem Geburtstest gezeugt ward, und sein Wesen treibt ihn zum Schönen, denn Aphrodite ist schön. Als Wegfinders und der Armut Sohn ergeht es Eros immer so: Einesteils ist er stets arm, gar nicht zart und schön, wie man allgemein glaubt, sondern hart und struppig, barfuß und unbehaart; er schläft stets auf der Erde ohne Decke, übernachtet vor der Tür und auf der Straße im Freien; darin ist er wie seine Mutter, und die Not wohnt immer bei ihm. Aber vom Vater hat er, daß er immer dem Schönen und Guten auflauert, manhaft, verwegend und beharrlich, als großer Jäger, immerfort Listen spinnend, ein Erkenntnis-Sucher und

Wege-Finder, Weisheit liebend sein Leben lang, ein mächtiger Zauberer, Hexenmeister und Sophist. Er ist nicht wie ein Unsterblicher und nicht wie ein Sterblicher: Bald blüht er und lebt, sobald er seinen Weg findet, nach der Weise seines Vaters, aber stets verliert er wieder die Bahn. So ist Eros nie arm und nie reich, auch zwischen Weisheit und Torheit steht er in der Mitte. Das kommt so: kein Gott ist Philosoph und begehrt Weisheit zu werden – er ist es ja schon. Auch wer sonst weise ist, strebt nicht nach Weisheit. Aber auch Toren treiben nicht Wissenschaft, wollen auch nicht weise werden. Gerade deshalb ist die Torheit etwas so Arges, weil sie, ohne edel und verständig zu sein, mit sich zufrieden ist. Und wer da glaubt, ihm fehle nichts, der erstrebt auch nicht das, was er nicht entbehrt.

SOKRATES: Wer strebt denn nach dem Wissen, Diotima, wenn es nicht die Weisen tun und nicht die Toren?

DIOTIMA: Das sieht doch jedes Kind: die in der Mitte sind; und unter ihnen ist auch Eros: denn zum Schönsten zählt Weisheit; und Eros ist Liebe und Trieb zum Schönen, so daß Eros Philosoph sein und als Philosoph zwischen Weisen und Toren stehen muß. Auch das ist das Erbe seiner Eltern; denn er stammt von einem weisen und findigen Vater, aber von einer Mutter, die immer verirrt und niemals weise ist. (Das Gastmahl, 23, 203–204, Übers. B. Snell.)

1.3 Das Problem des Anfangs

Womit fängt Philosophie an? Was setzt sie voraus? Da wir das Philosophieren nur im Dialog mit den Philosophen erlernen können, suchen wir in der Tradition der Philosophie nach Antworten.

1.3.1 Erfahrung

Unter den Philosophen herrscht weitgehend Übereinstimmung darüber, daß *Erfahrung Ausgangspunkt allen Philosophierens sei*. Wir gehen aus von unserer vertrauten, alltäglichen Erfahrungswelt, in der wir uns auskennen und zurechtfinden. Wir sind immer schon erfahrend in der Welt.

Dabei setzt Philosophie nicht eine bestimmte wissenschaftliche Weise der Erfahrung voraus. Man muß nicht Erfahrungswissenschaften (z. B. Physik, Chemie, Biologie etc.) studieren, um philosophieren zu können. Philosophie geht vielmehr aus von einer *vor-wissenschaftlichen, alltäglichen Weise der Erfahrung*, in der unserem Erkennen und Handeln immer schon Welt erschlossen ist. M. HEIDEGGER interpretiert diese vorwissenschaftliche, alltägliche Erfahrung als das *In-der-Welt-Sein* des (menschlichen) Daseins. ARISTOTELES (384–322) umschreibt diese Erfahrung (*empeiria*, Empirie) folgendermaßen:

Aus der Erinnerung nämlich entsteht für die Menschen Erfahrung; denn die Vielheit der Erinnerungen an denselben Gegenstand erlangt die Bedeutung einer einzigen Erfahrung, und es scheint die Erfahrung beinahe der Wissenschaft und der Kunst sich anzunähern. Wissenschaft aber und Kunst gehen für die Menschen aus der Erfahrung hervor. (Met. I, 1, 980b–981a)

Was wir hier mit „Erfahrung“ meinen, können wir auch von der *Sprache* her aufzeigen. Wir unterscheiden die Alltagssprache, in der wir uns „ungezwungen“

unterhalten, als *natürliche Sprache* von den verschiedenen Fachsprachen der Wissenschaften. Zwar haben diese Fachsprachen längst ihren Niederschlag in der natürlichen Sprache des Alltags gefunden, wo es von medizinischen, psychologischen, soziologischen etc. Ausdrücken nur so wimmelt. Dennoch wird durch diesen Niederschlag die Alltagssprache nicht einzelwissenschaftliche Fachsprache. W. KAMLAH schreibt:

Die Umgangssprache unterscheidet sich als natürliche Sprache von künstlichen Sprachen der artes, der Wissenschaften. Zwar ist auch sie Menschenwerk, nicht aber vorgeplantes Kunstwerk. Wir beginnen [wenn wir anfangen zu philosophieren – d. V.] von vorn, indem wir jene „Kunstausdrücke“ vermeiden, jene „termini technici“, die sich äußerlich oft dadurch verraten, daß sie im Gewande des „Fremdwortes“ auftreten. Wir versetzen uns also in eine Situation, in der wir noch nicht wissen, was „Realität“ ist oder „Bewußtsein“, „subjektiv“ oder „philosophisch“, „Elektron“ oder „Kohlenwasserstoff“, „Begriff“ oder „logischer Schluß“, „Eschatologie“ oder „Sozialstruktur“ und so fort. Wir verbieten uns, den unvorbereiteten Gesprächspartner, Hörer oder Leser, in der heute überall üblichen Weise mit solchen Ausdrücken zu überfallen. (KAMLAH/LORENZEN, 23)

Vorwissenschaftlich-alltägliche Erfahrung im Sinne des ursprünglichen In-der-Welt-Seins verhält sich zur methodisch bestimmten, wissenschaftlichen Erfahrung wie die alltägliche Umgangssprache als natürliche Sprache zu den Fachsprachen der Wissenschaften. Wir können sagen: *Die Umgangssprachlich erschlossene Erfahrungswelt ist alles, was Philosophie anfangend voraussetzt.*

1.3.2 Das Staunen

Das philosophische Fragen beginnt dann, wenn unsere Erfahrungswelt ihre Selbstverständlichkeit und Vertrautheit verliert. Nach K. JASPERS geschieht das vor allem in „Grenzsituationen“, etwa angesichts des Todes, im Leiden, im Kampf, in der Situation der Schuld etc. Oft ist es die Stille, die Einsamkeit, die uns den gewohnten Alltag durchstoßen läßt. „Das Philosophieren ist wie ein Erwachen aus der Gebundenheit an die Lebensnotdurft.“ Die Tradition kennt zwei Anstöße zum philosophischen Fragen: das *Staunen* und den *Zweifel*.

PLATON schreibt im Dialog Theaitetos (155d):

Das Staunen ist die Einstellung eines Mannes, der die Weisheit wahrhaft liebt; ja es gibt keinen andern Anfang der Philosophie als diesen, und wer gesagt hat, Iris [Regenbogen als Bote der Götter] sei die Tochter des Thaumata [personifiziertes Staunen], scheint die Abstammung nicht tadel getroffen zu haben.

ARISTOTELES (Met. I, 2, 982b) nimmt dieses Motiv auf:

Denn Staunen veranlaßt zuerst wie noch heute die Menschen zum Philosophieren. Anfangs staunte man über die unmittelbar sich darbietenden Erscheinungen, die man nicht erklären konnte. Dann ging man allmählich weiter und ließ sich auch auf größere Fragen ein, etwa über die Erscheinung an Mond, Sonne und Gestirnen oder über die Entstehung des All. Wer aber fragt und staunt, hat das Gefühl der Unwissenheit. Darum ist der Freund der Mythen auch in gewisser Weise ein Philosoph. Denn Mythen sind voller Wunder. Um also der Unwissenheit zu entkommen, begannen sie zu philosophieren...

Bei I. KANT (1724–1804) lesen wir (KdpV. A 288f.):

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: *Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.* Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Überschwenglichen außer meinem Gesichtskreis suchen oder bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußeren Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit, an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist. [...] Der erste Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit als eines *tierischen Geschöpfes*, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Wert, als einer *Intelligenz*, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart. [...]

Das alltägliche Erfahrungswissen erweist sich im Staunen als *Unwissenheit*. Das vertraut-gewöhnliche In-der-Welt-Sein wird als oberflächlich und uneigentlich durchschaut. Für SOKRATES begann das Philosophieren mit dem Wissen, nichts zu wissen. Die Unwissenheit drängt aber nach einem Wissen, das von anderer Art ist als das Erfahrungswissen.

1.3.3 Der Zweifel

Der Verlust der Selbstverständlichkeit macht das Erfahrungswissen *zweifelhaft*. Der Mensch strebt danach, über eine *Kritik des Erfahrungswissens* und der alltäglichen Erfahrungswelt eine neue, fundamentale Gewisheit zu erreichen. Er strebt nach einer neuen Grundlegung seiner Möglichkeit zu wissen. Das kann er aber nur, wenn er den Zweifel radikal ernst nimmt und ihm bis zur letzten Konsequenz durchführt. Nur so kann er den Zweifel überwinden. Zwei Namen stehen hier im Vordergrund: AUGUSTINUS (354–430) und DESCARTES (1596–1650).

AUGUSTINUS, den die Kirche als Heiligen und Kirchenvater verehrt, war in seiner Jugend selbst Skeptiker, d. h. er zweifelte an jeder Möglichkeit, Wahrheit zu erkennen. Der folgende Text ist ein Beispiel für die *Überwindung der Skepsis*:

Wer könnte jedoch daran zweifeln, daß er lebt, sich erinnert, einseht, will, denkt, weiß und urteilt? Auch wenn nämlich jemand zweifelt, lebt er; wenn er zweifelt, erinnert er sich, woran er zweifelt; wenn er zweifelt, sieht er ein, daß er zweifelt; wenn er will, er sieht sich; wenn er zweifelt, sieht er ein, daß er zweifelt; wenn er etwas nicht weiß; wenn er zweifelt, urteilt er, daß er seine Zustimmung nicht leichtfertig geben sollte. Woran immer sonst jemand zweifeln mag, an all diesem darf er nicht zweifeln. Denn wenn all dies nicht wäre, könnte er überhaupt an nichts zweifeln. (Trin. X, 10)

R. DESCARTES gilt als der Begründer der neuzeitlichen *Wende zum Subjekt*. Im folgenden Text führt er Motive des AUGUSTINUS weiter:

Da wir als Kinder geboren werden und von den sinnlichen Dingen mancherlei geurteilt haben, noch ehe wir den vollen Gebrauch unserer Vernunft hatten, so werden wir durch viele Vorurteile von der Erkenntnis des Wahren abgewendet. Diese Vorurteile können wir, so scheint es, nur los werden, wenn wir einmal im Leben geflissentlich an allem zweifeln, worin sich auch nur der kleinste Verdacht der Unsicherheit findet. [...] Verwerfen wir aber auf diese Weise alles irgendwie Zweifelhafte und denkbare Weise Falsche, so läßt sich zwar leicht annehmen, daß kein Gott sei, kein Himmel, kein Körper, daß wir selbst weder Hände noch Füße noch überhaupt einen Körper haben, aber es läßt sich nicht annehmen, daß wir, die wir all das denken, nichts sind. Denn es widerspricht sich, daß ein denkendes Wesen im Augenblick, wo es denkt, nicht existieren sollte. Demnach ist diese Erkenntnis „ich denke, also bin ich“ (*cogito ergo sum*) von allen die erste und sicherste, die jedem begegnet, der methodisch philosophiert. (Princ., I, 1 u. 7; WW VIII, 5ff.)

AUGUSTINUS und DESCARTES zeigen, daß der Zweifel als Ausgangspunkt des Philosophierens zu Unbezahlbarem führt. Der radikale Zweifel findet seine Aufhebung an der unbezahlbaren *Tatsache des Bewußtseins*. Bezweifelbar sind zunächst die Erfahrungsgegebenheiten, die wir mit den „Augen des Fleisches“ (AUGUSTINUS) sehen. G. W. LEIBNIZ (1646–1716) nennt sie Tatsachenwahrheiten (*vérités de fait*). Unbezahlbar ist das, was Voraussetzung derartiger Gegebenheiten ist, das „innerste Wissen“ (AUGUSTINUS) im Sinne des *Cogito* (DESCARTES) bzw. der Vernunftwahrheiten (*vérités de raison*, LEIBNIZ). „Geh nicht hinaus! Komme auf dich selbst zurück! Im inneren Menschen wohnt die Wahrheit...“ (AUGUSTINUS, VR 39, 72)

1.3.4 Voraussetzungslosigkeit

Philosophie setzt ausschließlich die umgangssprachlich erschlossene Erfahrungswelt voraus (vgl. 1.3.1). Insofern spricht man von der *Voraussetzungslosigkeit* der Philosophie.

Diese Voraussetzungslosigkeit muß vor allem in folgender Hinsicht betont werden: *Philosophie kann ihre Methode nicht voraussetzen, sondern die Methode der Philosophie ist selber ein Problem der Philosophie*. Die Frage also, wie das Philosophieren vorzugehen habe, kann nur durch die Philosophie selbst beantwortet werden. Darin unterscheidet sich die Philosophie von allen sogenannten Einzelwissenschaften. Während sich keine Einzelwissenschaft selbst ihr Objekt und ihre Methode bestimmt, muß sich die Philosophie selbst Objekt und Methode geben. Nur so ist sie voraussetzungslos und „erste Wissenschaft“. Die Methode der Philosophie kann ihr also nicht „von außen“ aufgepfropft werden, etwa von anderen Wissenschaften her, sondern im philosophischen Fragen selbst muß sich die Methode des Philosophierens ergeben.

Der strenge Formalismus der Mathematik und seine Anwendung in den „exakten“ Naturwissenschaften übten schon früh eine starke Faszination auf die Philosophen aus. B. SPINOZA (1632–1677) versuchte, fasziniert von dieser Exaktheit, *more geometrico* (= nach Art der Geometrie) zu philosophieren. Auch LEIBNIZ träumte von einer *mathesis universalis* (= einer exakten Einheitswissenschaft). Aber der Formalismus der Mathematik wie jener der Logik grün-

det in einer ganz bestimmten *Abstraktion*. Will Philosophie voraussetzungslos sein, so kann sie sich diese Abstraktion nicht unkritisch vorgeben lassen, sondern muß (als Philosophie der Mathematik bzw. der Logik) fragen, was diese Abstraktion bedeutet und wie es zu ihr kommt. Mit besonderer Deutlichkeit hat G. W. F. HEGEL (1770–1831) auf diese Voraussetzungslosigkeit hingewiesen:

In der Philosophie, so lehrt er, gehe es darum, „sich dem Leben des Gegenstandes zu übergeben oder, was dasselbe ist, die innere Notwendigkeit desselben vor sich zu haben und auszusprechen“. Insofern ist die philosophische Wahrheit „die Bewegung ihrer an ihr selbst“. Weil die Mathematik „den toten Raum wie das ebenso tote Eins zu ihrem Stoffe hat“, vollzieht sich in der Anwendung mathematischer Methoden ein „Erkennen, das dem Stoffe äußerlich ist“. Die Philosophie jedoch „darf sich nur durch das eigene Leben des Begriffs organisieren“. Sie kann es in ihrem Bereich nicht zulassen, daß die Bestimmtheit derartiger Methoden „äußerlich dem Dasein aufgeklebt wird“, sondern ihr geht es um „die sich selbst bewegende Seele des erfüllten Inhalts.“ (Phän., WW 2, 46–50)

Zusammenfassung 1.1–1.3

- Wir alle haben immer schon philosophiert. Philosophie gehört unauweilich zum Lebensvollzug des Menschen.
- „Philosophie“ ist ein griechisches Fremdwort und kann mit „Liebe zur Weisheit“ übersetzt werden.
- Ausgangspunkt der Philosophie ist die alltägliche, vorwissenschaftliche Erfahrung, die im Zeichen der natürlichen Sprache (Umgangssprache) steht.
- Philosophie beginnt, wenn das alltägliche In-der-Welt-Sein seine Selbstverständlichkeit verliert. Die Tradition nennt das Staunen und den Zweifel als Ansatzpunkte dieses Beginns. Der Mensch wird sich darin seiner Unwissenheit bewußt und strebt nach unbezweifelbarem, grundlegendem Wissen.
- Philosophie setzt nichts voraus als das alltägliche, erfahrende In-der-Welt-Sein. Sie setzt keine bestimmte Methode voraus, sondern muß sich selbst Inhalt und Methode geben.

1.4 Abgrenzungen

Wir erarbeiteten in 1.1 bis 1.3 einen Vorbegriff von Philosophie. Im folgenden soll Philosophie abgegrenzt werden gegen Einzelwissenschaft, Religion und Kunst.

1.4.1 Philosophie und Einzelwissenschaft

Man pflegt Philosophie und Theologie von den anderen Wissenschaften abzuheben und letztere als Einzelwissenschaften zu bezeichnen.